

Andreas Gößling
SuperNatural Secret Agency
Die Rache der Vampiregeister





DER AUTOR

Andreas Gößling, geboren 1958, lebt und arbeitet als freier Autor in Coburg. Der promovierte Literatur- und Kommunikationswissenschaftler beschäftigt sich seit vielen Jahren mit fantastischen, mythen- und kulturgeschichtlichen Themen, insbesondere mit der alten Maya-Kultur, mit Drachemythen und Schöpfungslegenden. Neben Romanen für jugendliche und erwachsene Leser hat er auch zahlreiche Sachbücher veröffentlicht.

Von Andreas Gößling ist bei cbt bereits erschienen:

Die Dämonenpforte (30491)

**SuperNatural Secret Agency –
Geheimagent auf Elfenjagd (30698)**

**SuperNatural Secret Agency –
Die Zwergenverschwörung (30781)**

Andreas Gößling

SUPERNATURAL
SECRET AGENCY

**Die Rache der
Vampirgeister**

cbt



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *München Super Extra*
liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

1. Auflage

Originalausgabe März 2012

Gesetzt nach den Regeln der Rechtschreibreform

© 2012 cbt/cbj Verlag, München

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Frank Griesheimer

Umschlaggestaltung: init.büro für gestaltung, Bielefeld

SK Herstellung: AnG

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-570-30699-4

Printed in Germany

www.cbt-jugendbuch.de

Kapitel I

Blut lecken

eins

Endlich fängt der Lautsprecher über der Tafel an zu schep-
pern – große Pause. Fast gleichzeitig springen alle von
ihren Stühlen und stürmen auf die Tür zu. Mein Freund
Julian ist wieder mal der Schnellste – aber noch während
er die Hand nach der Klinke ausstreckt, schwingt die Tür
auf wie von selbst.

»Vier Stunden noch«, sagt Felisa. »Das halte ich nicht
aus!«

Mehr oder weniger die komplette Klasse 10c drängt sich
in einem lärmenden Haufen vor der Tür und versperrt mir
die Sicht. Nur Felisa sitzt noch wie angeklebt neben mir
und lächelt mich an. Nach den Sommerferien hat sie sich
einfach auf den Platz zu meiner Linken gesetzt, der in all
den Jahren immer frei gewesen ist. Wer will schon neben
Arvid »Alien« Warner sitzen?

Aber seit ich Junior Agent bin, ist alles anders. Obwohl
hier in der Klasse natürlich niemand weiß, dass mich die
SuperNatural Secret Agency – kurz SuperNat – angeheu-
ert hat.

»Außerdem ist es viel zu heiß«, fährt Felisa fort. Ihr Lä-
cheln wird zum Strahlen. »Gehen wir irgendwo schwim-
men, Arvid – nur wir zwei?«

Wenn Felisa mich anlächelt, bekomme ich immer noch weiche Knie. Ein paar romantische Stunden mit ihr an einem Waldsee – dafür hätte ich vor ein paar Monaten noch wer weiß was gegeben. Aber die Sache zwischen uns ist vorbei.

Ich liebe Brianna, wie soll ich das Felisa nur erklären? Meine Elfe und ich haben uns im Mai in Irland kennengelernt, bei meinem ersten Einsatz als SuperNat-Agent. Sie hat mir geschworen, dass wir uns demnächst wiedersehen werden – und ich weiß genau, dass Brianna das nicht einfach so dahergesagt hat.

Ich werde sie wiederfinden, sehr bald schon – das spüre ich gerade in diesem Moment deutlich und klar.

»Tut mir leid, Feli«, murmele ich, ohne sie richtig anzusehen. »Ich habe vor den Ferien so viel versäumt, da kann ich jetzt nicht schon wieder fehlen.«

Ihr Lächeln verblasst wie ein Spotlight bei Stromausfall. Ihre Augen fangen an zu schimmern, und ich beschwöre sie im Stillen: Bitte, Feli, fang jetzt nicht an zu heulen!

Ich fühle mich wirklich mies, weil ich sie immer wieder zurückweise – und weil es für Felisa so aussehen muss, als würde ich mich an ihr rächen. Als wollte ich ihr heimzahlen, dass es zwischen uns noch im letzten Jahr genau andersherum war: Da habe ich sie andauernd angeschmachtet und Felisa hat sich über mich lustig gemacht. Zusammen mit Jessica und Lena, ihren besten Freundinnen, hat sie über mich gekichert und mich immer nur »Alien« oder »Psycho« genannt – und das alles bloß, weil ich ihr einmal vorgeführt habe, dass ich Sachen kann, die sonst niemand draufhat. Meinen MP3-Player eine wacklige Runde durch die Luft schweben lassen, zum Beispiel – als ich ihr dieses kleine Kunststück gezeigt habe, ist Felisa regelrecht ausge-

flippt und hat herumgeschrien, ich hätte ihr irgendwelche Drogen in die Cola gemischt. Was aber gar nicht stimmte.

»Holy shit, lasst mich doch mal durch!«, dröhnt vom Gang her eine Bassstimme.

Meine Mitschüler weichen nach links und rechts zurück. Draußen vor der Tür zu unserem Klassenzimmer erkenne ich einen stämmigen, hochgewachsenen Mann Mitte dreißig, mit altmodisch gescheitelten Haaren.

Otto!

Mein Herz hämmert plötzlich wie verrückt in meiner Brust herum. Das ist wirklich mein Senior Agent O! Bestimmt gibt es wieder irgendwelchen Ärger mit den Elfen – und Otto will, dass ich noch mal mit Alberta und ihm nach Irland fliege.

»Da bist du ja, Junge!«, trompetet Otto.

Er schaufelt meine Mitschüler zur Seite und ist mit ein paar Riesenschritten bei mir. Wie üblich trägt er einen verbeulten grauen Anzug, der wahrscheinlich schon zu Elvis Presleys Zeiten museumsreif war. Seine Jackentaschen sind mit unförmigen Gegenständen vollgestopft und einen davon erkenne ich auf Anhieb wieder – sein kostbares Satellitenhandy, dessen Antenne aus einer Seitentasche hervorragt.

Alle starren Otto an, aber er scheint es nicht zu bemerken.

»Auf geht's«, sagt er. »Wir sind in Eile – unterwegs erkläre ich dir alles, was du wissen musst.« Er packt mich beim Oberarm und will mich mit sich ziehen.

Frau Krofinger, unsere Klassenlehrerin, ist noch vorn bei ihrem Pult und packt irgendwelche Bücher zusammen.

»Moment mal!«, sagt sie, lässt die Schösser ihrer speckigen Aktentasche zuschnappen und kommt zu uns herüber.

Meine Bank steht traditionell ganz hinten in der letzten Reihe, direkt neben dem Fenster. Mit gerunzelter Stirn beobachtet Otto, wie sich Frau Krofingler zwischen den kreuz und quer stehenden Bänken hindurch einen Weg zu uns bahnt. Ihr grauer Haarzopf wippt energisch auf und ab und der Schriftzug auf ihrem T-Shirt kommt mir plötzlich wie eine Kampfansage vor.

»*Zero Tolerance for the Devil!*«, steht in flammend roten Lettern quer über Frau Krofingers Brust.

Ein bemerkenswertes Statement, sage ich mir, für einen bekennenden *Rolling-Stones*-Fan wie sie. Fragt sich nur, wer in ihren Augen der Teufel ist.

Hoffentlich nicht Otto.

»Sind Sie ein Verwandter von Arvid?« Frau Krofingler stemmt die Fäuste auf ihre Hüften und sieht Otto streitlustig an. »Der Junge hat bis halb zwei Unterricht und kann auf keinen Fall vorher gehen. Arvid liegt in etlichen Fächern zurück und ...«

Mit einer hackenden Handbewegung schneidet ihr Otto das Wort ab.

»... und er wird auch dieses Jahr die eine oder andere Stunde versäumen – sorry«, vollendet er ihren Satz.

Frau Krofingler starrt ihn mit offenem Mund an.

»Also los jetzt, Junge«, sagt Otto zu mir und zieht mich vollends aus meiner Bank.

»Hey, wer sind Sie denn?«, ruft Felisa aus.

Sie erhebt sich vollkommen synchron mit mir von ihrem Stuhl, so als ob wir miteinander verlinkte Roboter wären.

»Ja, genau!«, pflichtet ihr Frau Krofingler bei.

Unsere Deutschlehrerin ist nicht gerade eine Zwergin. Trotzdem muss sie ihren Kopf in den Nacken legen, damit sie Otto ins Gesicht schauen kann. Zum Ausgleich

starrt sie so grimmig, als wollte sie ihm einen Verweis androhen.

»Wer sind Sie, zum Teufel?«, fragt Frau Krofing. »Und wie kommen Sie dazu, einfach so über Arvid zu verfügen?«

Gerade da beginnt Ottos Satellitenhandy zu schnarren.

»Holy shit«, murmelt er und wurstelt das unförmige Gerät aus seiner Jackentasche. Er zieht die Antenne weiter heraus, lauscht mit finsterem Gesichtsausdruck und knurrt nach höchstens zehn Sekunden: »Verstanden. Wir sind unterwegs.«

Frau Krofing und Felisa wechseln entgeisterte Blicke.

»Sag du doch mal, Arvid ...«, fängt Felisa an.

Aber auch sie bekommt ihren Satz nicht zu Ende.

In seiner Rechten hält Otto nach wie vor das Telefon, mit links fischt er eine zerknickte Visitenkarte aus seiner Jacke und drückt sie Frau Krofing in die Hand.

»UNESCO«, sagt er, »Abteilung Schutz des kulturellen Menschheitserbes. Wenn alles gut geht, ist Arvid in ein paar Tagen zurück. Auf jetzt, Junge!«

Er packt mich bei den Schultern und schiebt mich vor sich her, auf die Tür zu.

Frau Krofing und Felisa sind anscheinend so baff, dass sie nicht einmal mehr Satzanfänge hervorbringen. Stumm bleiben sie in unserem stickig heißen Klassenzimmer zurück, während Otto mich draußen den Gang entlangschubst und dann die Treppe zum Dach hoch bugsiert.

»Hey, hier geht es nicht raus!«, protestiere ich.

»Und ob, Junge«, knurrt Otto.

Auf einmal muss ich lachen. Meine Laune macht einen gewaltigen Satz nach oben. Sieht ganz so aus, sage ich mir, als ob ich das hier schmerzlich vermisst hätte – von Otto

angeschnauzt und durch die Gegend geschubst zu werden. Von Otto dem Unerschütterlichen, der immer so tut, als hätte er alles vorausgeplant und als ob nichts ihn aus der Fassung bringen könnte. Weshalb er natürlich auch nicht zugeben kann, dass wir auf diesem Weg niemals zu einem Ausgang kommen werden, egal wie lange wir noch die Treppe hochsteigen. Lieber packt er mich beim Kragen und springt mit mir zusammen vom Schuldach.

Ungefähr so kommt es dann auch.

zwei

»Hier oben ist das Ende der Welt«, sage ich, als wir den obersten Treppenabsatz erreicht haben. »Das siehst du doch selbst, O – außer der Feuertür hinaus aufs Flachdach gibt es hier gar nichts.«

»Ende der Welt ist ein gutes Stichwort«, gibt Otto zurück. »Wenn wir uns jetzt nicht verdammt noch mal beeilen, können wir vom Flugzeug aus gerade noch die Welt untergehen sehen.«

Er umklammert meinen Arm mit seiner Riesenpranke und zerrt mich auf die Feuertür zu.

»Untergehen?«, wiederhole ich. »Du willst mir doch hoffentlich nicht sagen, dass es wieder ein Problem mit den Elfen in Irland gibt?«

Dabei hoffe ich im Gegenteil, dass es genau dort ein Problem gibt, das ich jetzt ganz dringend mit meinen beiden Senior Agents Alberta und Otto lösen muss – so nah wie überhaupt möglich beim Mount Brandon, wo ich mich immer mit meiner Elfe getroffen habe. Ich brauche nur ganz flüchtig an Brianna zu denken, da meine ich schon

wieder ihre weichen, warmen Lippen auf meinem Mund zu spüren und ihren Körper in meinen Armen.

»Irland? Ach was!«, knurrt Otto.

Er fischt einen Schlüssel aus seiner Jacke, ohne mich loszulassen, und stößt ihn ins Schlüsselloch der Feuertür. Leise kreischend dreht sich das Schloss.

»Wohin verschleppst du mich denn sonst?«, frage ich.

In meinem Innern kämpfen Enttäuschung und Abenteuerlust um die Vorherrschaft.

»Nach Transsylvanien«, gibt Otto zurück.

Das ist bestimmt nur wieder mal einer seiner miesen Witze, sage ich mir. Aber gleichzeitig spüre ich, dass es weit mehr als das ist.

Otto stopft den Schlüssel zurück in seine Jacke, drückt die Tür einen Spaltbreit auf und späht hinaus.

»Vergiss deine Elfe, Arvid«, murmelt er. »Deine neue heiße Liebe hat Reißzähne bis hier.«

Mit der Handkante zieht er eine Linie quer über seine Kehle.

Idiot, denke ich und schaffe es gerade noch, vorher den Ton abzdrehen. Das ist wieder mal typisch Otto – wenn er einen nicht piesacken kann, ist er einfach nicht glücklich.

»Jetzt mal zu *deiner* heißen Liebe, O«, sage ich so lässig, wie ich es hinbekommen kann. »Was macht eigentlich Alberta?«

Draußen ist das leise Flapp-flapp eines Helikopters zu hören, der offenbar rasch näher kommt. Kein gewaltig großer Militärhubschrauber wie der Merlin, mit dem wir im Mai von der irischen Küste hinaus zum U-Boot *HMS Tireless* geflogen sind. Nein, das da draußen muss ein viel kleinerer Helikopter sein. Trotzdem glaube ich keinen Augen-

blick lang, dass man mit diesem Ding auf unserer guten alten Schule landen kann. Jedenfalls nicht, ohne dass die einen Dachschaden abbekommt.

»Uns abholen natürlich.« Otto sieht mich mit übertrieben großen Augen von der Seite her an. »Was hast du denn gedacht?«

Einen Moment lang lauscht er noch konzentriert nach draußen, dann stößt er die Feuertür auf. »Du zuerst, Junge!«, ruft er gedämpft und schiebt mich ins Freie.

Höchstens drei Meter über dem kiesbedeckten Flachdach unserer Schule schwebt ein zierlicher Helikopter. Dafür, dass er so klein ist, macht er einen ganz schönen Krach und wirbelt vor allem jede Menge staubigen Wind im Kreis. Die Luftwellen zerren an meinen Haaren, an meinem Sweatshirt und an meinen Nerven. Soll ich mich etwa mit den Händen an eine der zerbrechlich aussehenden Metallkufen klammern oder wie stellt sich Otto das vor?

Der Hubschrauber sackt noch ein paar Zentimeter weiter herunter und hängt dann wie an unsichtbaren Schnüren über uns in der Luft. Seine Kanzel ist ganz aus Glas und dahinter sitzt eine Frau Anfang dreißig und grinst mich kumpelhaft und gleichzeitig mütterlich an. Alberta! Sie ist wirklich gekommen, um uns abzuholen. Jetzt bin ich mir ganz sicher, dass Otto vorhin nicht etwa einen blöden Witz gerissen hat.

Wir fliegen wirklich nach Transsylvanien.

Wie immer ist Alberta noch sonderbarer als Otto gekleidet. Diesmal trägt sie einen unförmigen Hosenanzug, der mit einer Art Morsezeichen-Muster bedruckt ist. Ihre Hände stecken in eng anliegenden schwarzen Lederhandschuhen, ihren Hals umschließt ein altmodischer Stehkragen.

Auf ihrem Kopf thront ein überdimensionaler Kopfhörer, und während wir uns gegenseitig angrinsen, kommt ein tarnfarbenedes Stahlseil aus dem Boden des Helikopters zu Otto und mir heruntergeschwankt. Es ist mit Karabinerhaken von Furcht einflößender Größe bestückt.

Bevor ich richtig begriffen habe, was hier vorgeht, hat mich Otto unter den Helikopter gezerrt. Er wickelt das Seil um mich herum und zurrt es mit den Haken fest. Dann macht er Alberta ein Zeichen – aufwärts gereckter Daumen – und im nächsten Moment verliere ich den Boden unter meinen Füßen.

Das Seil wird zurück in den Hubschrauber gezogen und ich schwebe und schwanke mit ihm empor. Schon bin ich an Bord des Hubschraubers, wo mich Alberta mit einem einzigen Handgriff von dem Seil befreit. Schon falle ich in einen Sitz und schnalle mich an, schon saust das Seil wieder nach unten, und natürlich macht sich Otto nicht die Mühe, auch sich selbst mit den Karabinerhaken zu sichern: Er fasst einfach das Tau mit seinen Riesenpranken und turnt wie ein wild gewordener Pavian daran empor.

Ohne zu warten, bis ihr Partner richtig an Bord ist, drückt Alberta den Gashebel herunter, um den Rotor auf Touren zu bringen. Die Maschine brüllt auf und unter uns wird gleichfalls gebrüllt und geschrien. Ich beuge mich auf meinem Sitz vor und schaue durch die langsam zugleitende Bodenluke nach unten: Auf dem Schuldach unter uns stehen Frau Krofinger, Felisa, meine Freunde Timm und Julian und all die anderen und glotzen mit weit aufgerissenen Augen hinter unserem Helikopter her.

Otto hat sich in den Sitz mir gegenüber geworfen. Er braucht ein paar Sekunden, bis er wieder bei Atem ist.

Dann beugt er sich zu mir herüber und schreit gegen den Lärm an:

»Willkommen im Team! In zwanzig Minuten steigen wir in den Learjet um. Ankunft in Braşov, Transsylvanien, circa zwölf Uhr fünfzig.«

Das passt mir aber ausgezeichnet, denke ich und versuche vergeblich, ein Grinsen zu unterdrücken. Um zwölf Uhr fünfzig hätte ich eigentlich Chemie bei Herrn Bossardt – mein Albtraumfach bei dem mit Abstand am meisten gefürchteten Lehrer im ganzen Wohlthat-Gymnasium.

Doch dann fällt mir ein, was Otto kurz vorher zu mir gesagt hat: Wenn wir uns nicht verdammt beeilen, können wir vom Flugzeug aus gerade noch die Welt untergehen sehen.

drei

Keine Viertelstunde später landen wir auf dem winzigen Spezialflugplatz irgendwo im brandenburgischen Sand. Von hier sind wir auch im Mai bei unserer Elfen-Mission abgeflogen und wie damals wimmelt das Gelände von Sicherheitsleuten mit automatischen Feuerwaffen und nervösen Schäferhunden.

Aber anders als bei meinem ersten SuperNat-Einsatz winken mich die Security-Typen diesmal nach einem kurzen ID-Check durch. Junior Agent Warner meldet sich zum Dienst!

Unser Learjet 64RX steht wirklich schon startklar auf dem Rollfeld. Die Triebwerke heulen ohrenbetäubend, der ganze silbergraue Riesenvogel vibriert, als könnte

er es kaum erwarten, mit uns in den Himmel hinaufzuschießen.

Und hey – ganz genauso geht es mir auch! Lieber wäre ich ja zu meiner Elfe geflogen, aber irgendwie spüre ich, dass ich Brianna trotzdem bald wiedersehen werde. Und erst einmal wartet ein neues Abenteuer auf mich. Während sich Julian, Timm und all die anderen durch Spinnennetze aus anorganischen Molekülverbindungen durchkämpfen müssen. Viel Spaß, Freunde!

Alberta hat den Helikopter direkt hinter dem Learjet gelandet. Sie schaltet den Rotor ab, wir springen hinaus und rennen hintereinander auf die Gangway zu. Kaum ist Otto als Letzter an Bord gestürzt, da wird die Gangway auch schon weggerollt, die Türen krachen zu und unser Flieger setzt sich in Bewegung.

»Willkommen an Bord, Arvid«, sagt Alberta und strahlt mich an. »Du glaubst gar nicht, wie ich mich freue, dich wiederzusehen.«

Ich nicke und strahle gleichfalls und kämpfe währenddessen mit meinem Safety Belt.

»Otto freut sich genauso«, fährt Alberta fort, »auch wenn er sich nichts anmerken lässt – du kennst ihn ja.«

Sie sitzt wieder zu meiner Linken, durch den Gang von mir getrennt. Otto hat sich zwei Sitze vor uns in einen der superbequemen First-class-Sessel geflüzt und geht seiner Lieblingsbeschäftigung nach: Er murmelt Orakelsprüche in sein Satellitenhandy.

Ist es wirklich erst ein paar Monate her, dass wir die Invasion der irischen Insel durch den Fomori-Gott Domnann und seine Monstergeschöpfe im allerletzten Augenblick abgewendet haben? Im Moment kommt es mir eher vor, als ob seit damals Lichtjahre vergangen wären. Jeden-

falls hatte ich schon wieder halb vergessen, wie unglaublich luxuriös so ein Learjet ausgestattet ist. Jede Menge Platz zwischen den Sitzen – sogar Otto kann seine Beine ausstrecken. Zu jedem Sessel gehört außerdem ein eigener kleiner Multifunktions Tisch – mit Videotelefon und einem Touchscreen als Tischplatte, auf dem gerade jetzt die Europakarte mit unserer Flugroute erscheint.

»Ready for take-off«, meldet der Pilot über Lautsprecher.

»Gamma-gamma-Könige-drei-omega«, murmelt Otto in sein Telefon und schaltet es ab.

Wie eine Rakete schießt unser Learjet in den Himmel über Brandenburg hinauf. Die Beschleunigung drückt mich in meinen Sitz und die Aufregung lässt mein Herz wie bei einem Drummer-Solo schlagen. So schnell und hart, dass es fast wehtut und man sich trotzdem wünscht, dass es für alle Zeiten so weitergeht.

Ich muss meine Mutter anrufen, fällt mir ein. Sonst macht sie sich wieder Sorgen oder stellt irgendwelchen Unfug an – so wie letztes Mal, als sie unbedingt verhindern wollte, dass ich bei der SuperNat anfang. Dabei hat sie früher selbst als Agentin für die SuperNatural Secret Agency gearbeitet – sonst hätte sie ja meinen Vater nicht kennengelernt. Den geheimnisvollen Ahnengeist Gerwin Warner, Abgesandter eines vor vielen Jahrhunderten ausgerotteten Volkes. Am Ende blieb den SuperNat-Leuten nichts anderes übrig, als meine Mutter in ein Geheimdiensthotel an der Ostsee zu bringen, wo sie bei schönstem Sommerwetter festsäß. Während ihr Sohn die Welt vor den tentakelschwenkenden Fomori zu retten half.

Aber mittlerweile ist meine Mutter längst wieder auf freiem Fuß und wohnt wie früher in unserer Wohnung in

einer der bescheideneren Ecken von Berlin-Steglitz. Und ich will auf gar keinen Fall, dass sie sich Sorgen macht, weil ich heute nicht von der Schule nach Hause komme – aber genauso wenig will ich, dass sie wieder Druck macht, damit ich diesen Einsatz sausen lasse.

Auf jeden Fall rufe ich sie heute noch an, nehme ich mir vor. Aber erst einmal will ich wissen, worum es hier überhaupt geht und wie lange dieser Einsatz ungefähr dauern wird. Vielleicht bin ich ja schon wieder in Berlin, bevor meine Mutter überhaupt richtig gemerkt hat, dass ich weg war. Na ja, das ist ziemlich unwahrscheinlich, sage ich mir dann – seit der Sache mit den Fomori beobachtet sie mich so ausdauernd wie eine Bahnsteigkamera.

Otto schwenkt seinen Sessel zu Alberta und mir herum.

»Hör gut zu, Junge«, sagt er. »Jetzt kommt dein Briefing.«

Weit vorgebeugt sitzt er da, die Ellbogen auf seine Oberschenkel gestützt, die so dick wie Baumstämme sind. Keine Ahnung, wie Otto sich diese Unmengen an Muskeln zugelegt hat.

»Unser Ziel ist Bran in Siebenbürgen«, fährt Otto fort und starrt mich dabei düster an. »Die sogenannte Törzburg – sagt dir der Name etwas?«

Ich zucke mit den Schultern. »Nie gehört.«

»Besser bekannt als Burg von Graf Dracula«, fügt Otto hinzu. »Genauer gesagt, von Fürst Vlad III., genannt Draculea, der im 15. Jahrhundert über Siebenbürgen herrschte. Über Transsylvanien, Muntenien oder das Burzenland – die Bezeichnungen wechseln, aber gemeint ist immer derselbe vampirverseuchte Landstrich.«

Otto zieht ein angewidertes Gesicht. Er scheint keine besondere Sympathie für Vampire zu empfinden – und

ehrlich gesagt, mir geht es genauso. Schließlich bin ich nur zur Hälfte ein Geist, mit meiner anderen Hälfte aber ein ganz normaler Mensch. Und dieser Mensch aus Fleisch und Blut hat überhaupt keine Lust, von einem Blutsauger angefallen zu werden – »mit Reißzähnen bis hier«, wie Otto vorhin gewitzelt hat.

»Lass mich raten«, sage ich, weil Otto nur noch düster vor sich hinstarrt. »Die Vampirgeister verlangen, dass wir ihre Burg wiederaufbauen, damit die ganze Welt erkennt, was für ein großartiger Bursche der ehrwürdige Dracula war?«

»Das trifft es nicht ganz«, mischt sich Alberta ein. »Aber so in etwa. Wir haben es in Bran mit einem reizenden Vampirpärchen zu tun – Ileana und ihr Gefährte Mircea. Die beiden behaupten, Abgesandte der transsylvanischen Strigoi zu sein – so heißen die untoten Blutsauger auf Rumänisch. Sie verlangen, dass wir die Burg samt Umgebung in den Zustand zurückversetzen, in dem sie zu Lebzeiten des ehrenwerten Grafen Dracula war. Außerdem soll der gesamte Trödelmarkt von dem Vorplatz unter der Burg verbannt werden – ein wirklich scheußlicher Basar, auf dem Vampir-Schrott aller Art verhökert wird. Dracula-Masken und -Plastikgebisse, »Blut-Burger«, Vampir-Trashmovies und sonstiger Plunder.«

Alberta verstummt abrupt. Otto brütet weiter finster vor sich hin.

»Und wo ist das Problem?«, frage ich und schaue Alberta an. »Warum orakelt Otto schon wieder vom drohenden Weltuntergang? Richten wir ihnen die Burg doch einfach wieder her – was spricht denn dagegen? Und für den Trödelmarkt wird sich ja bestimmt auch ein anderer Platz finden.«

Ich begreife wirklich nicht, warum A&O so beunruhigt wirken. Verglichen mit unserem Fomori-Fall in Irland wird das hier doch ein Kinderspiel!

»Außerdem kann ich gut verstehen«, füge ich hinzu, »dass so ein Trödelmarkt die Vampire nervt. Sie wollen eben, dass ihr berühmter Ahn ein würdiges Denkmal bekommt. Das hast du mir doch in Irland selbst erklärt«, wende ich mich an Otto – »je schlechter ihr Ruf bei uns Lebendigen ist, desto wichtiger ist es den jeweiligen Geistern, ihr Image aufzupolieren. Und Vampire haben ja definitiv ein Imageproblem.«

Otto taucht aus seinen Grübeleien aus und starrt mich aus schmalen Augen an. Er kann ziemlich Furcht einflößend aussehen.

»Wo das Problem ist, willst du wissen?«, fragt er mich. »Alberta ist mehr oder weniger deiner Meinung – wenn du sie fragst, gibt es überhaupt kein Problem. Falls du aber meine Meinung hören willst ...«

Alberta hebt blitzartig eine Hand.

»Stopp, O!«, ruft sie aus. »Erinnerst du dich, was wir besprochen haben?«

Seltsamerweise trägt Alberta immer noch diese eng anliegenden Handschuhe und die Morsezeichen-Jacke mit dem altmodischen Stehkragen bis unters Kinn. So als ob sie mit angreifenden Wespenschwärmen rechnen würde.

Sie setzt ihr mütterlichstes Lächeln auf und wendet sich wieder mir zu.

»Wir wollen, dass du dir erst einmal dein eigenes Bild machst, Arvid«, erklärt sie mir. »Schau dich unvoreingenommen dort in Bran um und höre dir an, was Mircea und Ileana von uns verlangen. Als Halbgeist spürst du bestimmt viel genauer als wir, was mit diesen Vampiren los

ist. Anschließend setzen wir drei uns zusammen, und jeder sagt, wie er die Sache sieht. Einverstanden?«

Ich nicke Alberta zu und zucke gleichzeitig mit den Schultern.

»Okay«, sage ich. »Meinetwegen.«

Aber gleichzeitig kriecht in mir ein verdammt mulmiges Gefühl hoch.

Vier

Im nebelgrauen Range Rover rasen wir am Grund der Schlucht entlang – hoch über uns die Burg. Ich verdrehe mir fast den Hals, um das irrsinnige Gemäuer keinen Moment lang aus den Augen zu lassen. *Castelul Bran* in Transsylvanien, besser bekannt als Draculaburg.

Im gleißenden Sonnenlicht sehen die Burgmauern gespenstisch weiß aus. Türme mit Dächern wie riesengroße Spitzhüte und drum herum kreisen schwarze Vögel. Fledermäuse? Das kann ja nicht sein, sage ich mir – für die ist es bestimmt noch zu hell. Jedenfalls da oben, auf diesem schwindelerregend steilen Burgberg, der die Schlucht an ihrem Ende wie ein Korken verpfropft.

Hier unten im Tal ist es düster, auch wenn die Sonne hoch am Himmel steht. Unsere Straße ist eigentlich nur ein schmales Asphaltband, das sich zwischen dem schäumenden Fluss und mehr oder weniger senkrechten Felswänden entlangschlängelt. Ein Gemisch aus Gischt und Nebel wabert über dem Wasser, und die Steine am Ufer sehen aus wie Totenköpfe, aus denen Farnwedel wachsen.

Als wir um Punkt zwölf Uhr fünfzig auf dem abgeriegelten Militärflughafen bei Braşov runtergekommen sind, hat

unser rumänischer Kontaktmann schon auf uns gewartet. »Radu Ilavu«, stellte er sich vor und grinste uns mit seinen Goldplomben an. Ein irgendwie ungesund aussehender Bursche, schätzungsweise in Ottos und Albertas Alter, aber dürr wie eine Vogelscheuche. In seinem schwarzen Anzug, der ihm viel zu weit ist, würde man Radu für einen Totengräber halten, wenn er nicht diese unübersehbare Schwäche für Gold hätte: goldene Armbanduhr, breite Goldkette um den Hals und am rechten Handgelenk ein breites Armband.

Otto begrüßte er schulterklopfend, Alberta mit angedeutetem Handkuss. Mir zwinkerte er mit goldenem Grinsen zu.

Unser Fahrer wartete bei unserem Einsatzfahrzeug: Range Rover, neuestes Modell. Mit Allrad-Antrieb, Achtzylindermotor und fast 400 PS. Wir setzten uns auf die schwenkbaren Einzelsessel, die um einen Hightech-Tisch angeordnet sind.

Der Fahrer heißt Ioan, also fast genauso wie Ian, unser irischer Driver im Mai – aber größer kann der Unterschied zwischen zwei Menschen kaum sein. Dabei ist Ioan wahrscheinlich auch erst ungefähr Mitte zwanzig, doch wie sein Chef sieht er seltsam kränklich aus. Graugelbe Gesichtsfarbe und der ganze Kerl so ausgemergelt, dass sich seine Rippen unter dem T-Shirt abzeichnen.

Während Ioan mit Höllentempo durch das schluchtenge Tal rast, starren Radu, Alberta und Otto unentwegt auf den Tisch, in den ein Monitor eingelassen ist.

Grafiken und Zahlenkolonnen flimmern in mehreren Fenstern über den Bildschirm. Ich kann mir schon denken, welche Daten sie da gerade abgleichen. In zwei Monitorfenstern rasen die unglaublichsten Schrumpfkopf-Bil-

der durch – links Männerporträts, rechts Frauenfotos, alle wie aus einem Horrorfilm-Casting. Hohlwangige Gesichter mit blutunterlaufenen Augen und marmorbleicher oder staubgrauer Pergamenthaut. Die Männer teilweise mit Nackentolle, die Frauen mit altmodisch aufgetürmten Spinnwebhaaren. Im Hintergrund der Bildschirmfenster sind die Umrisse eines weiteren Horror-Pärchens zu erkennen, mit dem sie die Figuren aus der Vampirdatei offenbar gegenchecken.

Schließlich bleiben beide durchratternden Bilderreihen fast gleichzeitig stehen.

Radu beugt sich vor und tippt mit dem Zeigefinger auf das linke Foto. Zu sehen ist ein scheinbar halb toter Mann mit eingefallenen Wangen und wachsfarbener Haut.

»Seht ihr, das ist Mircea«, sagt Radu mit hartem Akzent auf Deutsch. »Hab ich euch doch gesagt.«

Er tippt noch energischer auf den Bildschirm. Die Goldkette an seinem Handgelenk klirrt.

»Und das da – die gute alte Ileana. Radu kennt doch sein Beißervölkchen.«

Unter den Bildern erscheinen Schriftzeilen, die seine Worte bestätigen. »*Mircea Muriacu – Strigoi 2. Kl. – wohnhaft in Dariju, entweihetes Kloster*«, steht unter dem Bild des männlichen Horrorwesens. »*Ileana Lănescu – Strigoica 1. Kl.*«, ist unter Foto Nummer zwei vermerkt, »*wohnhaft in Iacobeni, Schlossruine*«.

Radu hat eine seltsam schnarrende Stimme. Er versteht ja die Sorge des Kollegen Otto, erklärt er. »Aber das sind waschechte Strigoi – Vampire, wie man bei euch sagt. Und zwar nicht irgendwelche Wimmergespenster – lasst euch von dem elenden Aussehen der beiden nur nicht täuschen.«

Der rumänische SuperNat-Mann grinst Alberta und Otto an, dass das Gold in seinem Mund nur so funkelt.

»Eine Strigoica erster Klasse – ihr wisst doch, was das bedeutet?«

Alberta schüttelt den Kopf. Dazu macht sie ein Gesicht, als ob sie es auch gar nicht wissen wollte, aber Radu schnarrt schon weiter.

»Eine mächtige Vampirin«, sagt er. »Mindestens sechshundert Jahre alt. Viel stärker und schneller, als ihr euch das wahrscheinlich vorstellen könnt – Vampire erster Klasse springen, rennen und fliegen so schnell, dass man ihnen mit den Augen kaum folgen kann. Aber wenn ihr sie nicht angreift, habt ihr nichts von ihr zu befürchten. Ileana hat sich unter Kontrolle.«

Er reibt sich den Nacken. So ganz wohl scheint er sich bei diesem Thema auch nicht zu fühlen, obwohl er sich große Mühe gibt, als furchtloser Vampirexperte zu erscheinen.

»Und jetzt zu Mircea«, fährt er fort. »Strigoi zweiter Klasse hört sich für euch vielleicht harmlos an. Trifft aber nicht ganz zu. Mircea hat noch keine dreihundert Jahre auf dem Buckel – jung für einen Zweite-Klasse-Strigoi. Er ist boshaft und etwas unberechenbar. Leider macht es ihm viel Spaß, lebendige Leute zu erschrecken. Und manchmal schießt er dabei über das Ziel hinaus. Aber im Grunde ist auch er – na ja – mehr oder weniger harmlos.«

Alberta wirft Otto einen bedeutungsschweren Blick zu. So, als ob sie sagen wollte: Na siehst du! Doch bevor irgendjemand etwas antworten kann, lässt unser Fahrer plötzlich den V8-Motor aufbrüllen.

Obwohl wir mitten in einer üblen Rechtskurve sind, reißt Ioan den Range Rover nach links und wir schlingern



Andreas Gößling

Supernatural Secret Agency - Die Rache der Vampirgeister

Band 2

ORIGINALAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 448 Seiten, 12,5 x 18,3 cm

ISBN: 978-3-570-30699-4

cbj

Erscheinungstermin: Februar 2012

Eine packende Mischung aus Agententhiller à la 007 und Fantasywelt

Transsylvanien: Nach seiner lebensgefährlichen Mission bei den Elfen bekommt Arvid es nun mit den Vampirgeistern zu tun. Ihre Forderung: das Schloss des Grafen Dracul in eine Gedenkstätte zu verwandeln. Dabei war Dracul entgegen aller Legenden gar kein Untoter, sondern ein höchst lebendiger Tyrann! Die Supernatural Secret Agency wird misstrauisch: Schmieden die Vampirgeister in Wahrheit ganz andere Pläne? Mit dem neuesten magischen Equipment ausgestattet, muss Arvid Licht ins Dunkel bei den Blutsaugern bringen.